

kanzler, der Kanzler Kaiser Sigismunds Kaspar Schlick, in seiner eigenen Kanzlei selber Urkunden fabrizieren ließ, durch die die ritterliche Herkunft seines Vaters und die gräfliche Herkunft seiner Mutter bewiesen wurde. Beide waren von ehrsamem bürgerlicher Familie.

Unendlich groß ist die Zahl der Fälschungen zu kirchlichen Zwecken. Freilich gibt es hier große Unterschiede. Wenn das Leben der heiligen Genoveva dreihundert Jahre nach ihrem Tode als die etwas rührselige Novelle niedergeschrieben worden ist, die wir alle kennen, so wurde damit kein anderer Zweck als der der frommen Erbauung verfolgt. Dieses Motiv zusammen mit dem pädagogischen hat sehr häufig gewirkt; reine Phantastereien, Ausflüsse naiver Fabuliersucht sind dazugekommen. Der ja gänzlich unkritische mittelalterliche Gläubige wollte dergleichen haben.

Eine Jesuitenerfindung ist die Geschichte vom heiligen Johann von Nepomuk, dessen unvermeidliche Erscheinung auf allen Brücken in Böhmen ja schon Goethe bedichtet hat. Bekanntlich soll er ein Märtyrer des Beichtgeheimnisses gewesen sein: König Wenzel habe die Beichte seiner Gemahlin erfahren wollen, der Priester habe sich pflichtgemäß geweigert, und der König habe ihn in die Moldau werfen lassen. Tatsächlich ist der unglückliche Johann Pomuk 1393 von König Wenzel durch seine Knechte in die Moldau geworfen worden, aber lediglich deshalb, weil er seinem Erzbischof treu bleiben wollte, mit dem sich König Wenzel in schwerem, durchaus nicht kirchlichem, sondern weltlichem Konflikt befand. Pomuk war überhaupt nicht Beichtvater der Königin; die Verbindung seines Todes mit dem Beichtgeheimnis ist zuerst fünfzig Jahre nach seinem Tode aufgetreten. In dem Lande des Ketzers Johannes Hus avancierte nun sehr schnell Johannes Nepomuk zum Märtyrer der Gegenseite, zum Heiligen der Rechtgläubigkeit. Die Fälschung dient hier

also einem großen geschichtlichen kirchlich-politischen Gegensatz. —

Der Bibliothekar am böhmischen Nationalmuseum, Wenzel Hanka, findet 1817 auf einem Ausfluge von Prag nach Königshof in dem Kirchturm dort eine alte Handschrift, die er dann herausgibt und die als die „Königinhofer Handschrift“ einen langen Gelehrtenstreit hervorruft, dessen Schlichtung durch das äußerst empfindliche tschechische Nationalgefühl sehr erschwert wird. Die Tscheden haben heute selbst die Königshofer Handschrift aufgegeben: sie ist eine nach dem Muster alter serbischer Lieder zweifellos von Hanka selbst angefertigte Sammlung alttschechischer Literaturdokumente, die nun bei dem Kampf um ein tschechisches Volkstum und einen tschechischen Nationalstaat ein wesentlicher Faktor werden sollten. Wir haben also hier den neuen Fall einer Fälschung großen Stils zu national-politischen Zwecken. Eine Art Vorläufer der Königshofer Handschrift ist jene Liedersammlung des Barden Ossian, die Macpherson 1760 veröffentlichte, angeblich eine aus den schottischen Hochlanden stammende Reihe altgälischer Lieder. Ihre Einwirkung auch auf die deutsche Literatur ist bekannt; die Veröffentlichung hatte aber auch einen national-schottischen, antienglischen Charakter, indem sie zwar keine historischen Daten fingierte, aber ein ganzes Kulturmilieu, das so nie bestanden hat.

Als der Schweizer Pfarrer Uriel Freudenberger im Jahre 1770 die Tellgeschichte als erster für ein dänisches Märchen erklärte, war die Entrüstung seiner Landsleute sehr groß, und sein Buch wurde von Henkershand öffentlich verbrannt. Aber dieser Pfarrer hatte recht: es hat tatsächlich nie einen Tell gegeben. Es gab auch, wie man hübsch gesagt hat, damals keinen Geßler unter den Vögten und keinen Vogt unter den Geßlern. 150 Jahre nach den Ereignissen, also 1470, finden wir die erste Erzählung bei dem Chronisten des Weißen Buches. Nach der Auffassung